

Kriege und Konflikte von heute

Am 21. November 2000 referierte Professor Kurt R. Spillmann vor den Gästen des Historischen Vereins des Kantons Glarus über Krisen und Konflikte unserer Tage.

Professor Spillmann ist Historiker, Dozent an der ETH und der Universität Zürich und Leiter der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktdanalyse. Eines seiner Fachgebiete ist die Geschichte Nordamerikas, wo er auch lange Zeit studierte und lehrte. Gerade darum komme er gerne ins Glarnerland, meinte der Referent einleitend, gebe es doch interessante Verbindungen zwischen Amerika und Glarus. Der spätere Präsident der Vereinigten Staaten Woodrow Wilson beispielsweise erwähnte die Glarner Landsgemeinde in einem seiner Bücher. Spillmann selber doktorierte mit einer Arbeit über Ulrich Zwingli, der zehn Jahre in diesem „herrlichen, wohlgebauten, stattlichen Flecken“ predigte.

Die Angenehmsten Erinnerungen an unser Tal verbinde er aber mit den Besuchen bei seinen Glarner Verwandten und dem Giessen der Glarnerpastete, meinte Spillmann.

„Krisenvorhersage“?

Exakte Voraussagen über künftige Konflikte sind nicht möglich. Als verantwortungsbewusste Staatsbürger möchten wir uns aber „krisengerecht“ verhalten und auf künftige Krisen richtig reagieren. Die drei K's – Krisen, Konflikte und Kriege – sind durch zu viele Faktoren bestimmt, als dass wir sie mit jeder Sicherheit vorhersagen könnten. Wir können uns, wollen wir dies dennoch tun, auf unsere Intuition oder auf Wissenschaftler berufen, die vorgeben, es besser zu wissen.

Man kann versuchen Parameter im politischen und sozialen Bereich zu suchen, wie die Sturmwarnungszentren die kritischen Parameter der Wetterentwicklung messen und ihre Entwicklung verfolgen, um Taifune und Hurrikane vorzusagen.

Der Vergleich zwischen Krisen und Stürmen drängt sich auf. Prognosen stützen sich in beiden Fällen auf eine ungeheure Zahl einzelner Faktoren. In beiden Fällen kann ein kleines Ereignis grosse Wirkung haben. Man nennt dies den Schmetterlings-Effekt. Überspitzt formuliert kann der Flügelschlag einer Schmetterlings in Australien einen Taifun in Japan auslösen. Es erstaunt deshalb auch nicht, dass die moderne Wettervorhersage, das mathematische Erfassen von Kriegsursachen und die Chaostheorie auf den gleichen Ursprung zurückgehen.

Der britische Physiker Lewis Fry Richardson schrieb 1922 ein Buch, in dem er erstmals naturwissenschaftlich unanfechtbare Berechnungsmethoden beschrieb, die, mindestens theoretisch, eine recht genaue Wettervorhersage ermöglichen.

Bereits 1919 veröffentlichte er sein Buch „Mathematical Psychology of War“ in dem er, unter dem Eindruck der Katastrophe des Ersten Weltkriegs, auch den Krieg mathematisch zu fassen und vorzusagen versuchte.

In beiden Bereichen hatte Richardson kurzfristig keinen Erfolg. Eine Wettervorhersage für die nächsten 24 Stunden dauerte mit den damaligen Instrumenten drei Monate, brachte also keinen praktischen Nutzen.

Aber ausgerechnet der Krieg brachte eine Änderung. Im Zweiten Weltkrieg brauchte man genaue Wetterprognosen. Neue Instrumente ermöglichten nun die Anwendung von Richardsons Berechnungsmethoden. Die Berechnung des Unberechenbaren hatte die ersten Computer und die Grundlagen der Chaostheorie geliefert.

Rezepte gegen den Krieg

Kriege hingegen liessen sich auch mit den neuesten Technologien nicht berechnen. Das „Problem“ ist das System Mensch, das nicht rationell handelt. Und trotz Sigmund Freuds

Vorstösse ins Unterbewusste sind wir von klaren Erkenntnissen oder gar Berechnungen weit entfernt.

Man konnte, wie man das seit 1945 systematisch tut, Kriege zählen, klassifizieren und etikettieren, nicht aber voraussagen. Aus der Geschichte lassen sich auch nur schwer Rezepte ableiten, wie man sich richtig zu verhalten hat. Die Dominotheorie der Vereinigten Staaten, die zum Kampf gegen den Kommunismus in Vietnam führte, basierte auf den Erfahrungen mit der gescheiterten Appeasement-Politik gegenüber dem Nationalsozialismus. Amerika musste aber erfahren, dass das Asien der 60er Jahre nicht mit dem Europa der 30er Jahre zu vergleichen war. Genau so wenig hat irgend jemand den Zusammenbruch des Kommunismus im Jahr 1989 vorausgesehen.

Einer gewissen Zustimmung in breiten Kreisen erfreut sich einzig Immanuel Kants Aussage von 1794, dass die Demokratie die Bereitschaft hemme, gegen eine andere Demokratie in den Krieg zu ziehen. Tatsächlich hat noch nie ein demokratischer Staat einen anderen angegriffen. Daraus eine generelle Abneigung dieser Staaten gegenüber Kriegen abzuleiten wäre aber falsch. Kein Land hat seit dem Zweiten Weltkrieg so viele Kriege geführt wie Grossbritannien, das Land mit der ältesten parlamentarischen Tradition.

Kriege heute

Es gibt unbestritten Faktoren, die sich kriegshemmend oder –begünstigend auswirken. Wenn man daraus auch keine Kausalität ableiten kann, so erhalten wir doch Hinweise darauf, wie sich Krisen erkennen und vielleicht sogar verhindern lassen.

Auf die konkreten Konflikte von heute bezogen, stellen sich uns drei Fragen: In welchen *Regionen* kumulieren politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Instabilität am meisten. Welche *Gruppen von Menschen* sind davon am meisten betroffen und sind am weitesten von einer stabilen Gesellschaft entfernt. Und welche *Tendenzen* lassen sich schliesslich beobachten, die Hinweise auf die Wahrscheinlichkeit von Kriegen hinweisen.

Die meisten Kriege finden in Afrika und Asien statt, während Westeuropa, Nordamerika und Australien völlig frei sind von kriegerischen Auseinandersetzungen.

Afrika ist die von Gewalt am meisten gebeutelte „Region“ gefolgt von Asien, wo die Konflikte insbesondere im auseinanderbrechenden Indonesien dramatisch zugenommen haben. Auffällig ist der anhaltende Friede in Europa, wenn man vom Balkan absieht, und die positive Entwicklung in den 90er Jahren in Südamerika. Hier könnte sich allerdings vor allem die Lage in Peru noch verschärfen, während Kolumbien weiterhin dicht am Rande des Abgrunds steht.

Es sind in diesen Weltregionen vor allem unterentwickelte, arme Gebiete, die Schauplätze von Kriegen sind. 34 von 37 Gewaltkonflikten finden in Gebieten statt, die ein jährliches Pro-Kopf-Einkommen von unter 5000 \$ aufweisen, in 24 Fällen sogar unter 1500 \$.

Paradoxerweise geben die ärmsten Länder häufig auch prozentual am meisten Geld für die Rüstung aus. Ein Drittel aller Staaten mit Gewaltkonflikten gehören zu den ärmsten Ländern, aber gleichzeitig zu denjenigen mit den höchsten Militärausgaben. In keinem dieser Länder gibt es eine funktionierende Demokratie.

Über die Hälfte der heute geführten Kriege sind innergesellschaftliche Kriege, bei denen es um die Macht im Staat (z.B. Somalia, Sierra Leone) oder Sezession (z.B. Tschetschenien, z.T. Indonesien) geht.

Vor allem die ethnischen Konflikte werfen Fragen über den Einfluss von Nähe und Distanz auf. Die Vorstellung, dass jeder der nicht unmittelbar dazugehört, jeder Fremde, ein Feind ist, ist älter, als die Vorstellung der antiken Stoiker über eine allumfassende Menschheit. Nur zu oft entscheidet auch heute noch das Stammesdenken über Krieg und Frieden. Nicht die Solidarität mit der Menschheit, sondern die Solidarität mit der Gruppe ist bestimmend.

Aber auch Vielvölkerstaaten sind nicht unausweichlich zu Krieg und Untergang verdammt. Die Schweiz ist hierfür ein geradezu leuchtendes Beispiel.

Hass ist älter als Liebe. Abgrenzung ist die einfachere Überlebensstrategie als Kooperation. Aber Angesichts der wachsenden Zahl von Menschen und der begrenzten Ressourcen des „Raumschiffs Erde“ bleibt uns keine andere Wahl. Wir sind aufgefordert zur Kooperation in Familie, Gemeinde, Nation, Region und auf der ganzen Welt.

Die Welt dürfe nicht den „Wahrheitsfanatikern“, die es in allen Religionen und Kulturen gebe, überlassen werden, meinte der Referent, angesprochen auf die neue Gewaltorgie in Palästina. Nicht in der einen, unumstösslichen Wahrheit, sondern in Kompromiss und Kooperation liege unsere Zukunft.

Das Referat Professor Spillmanns war trotz allem Realismus geprägt vom Glauben an diese Zukunft und die Menschlichkeit. Ein Glaube, den man nicht aufgeben darf.